

Mit Herz, Leidenschaft und ein bisschen Lust am Sprengen

Ein Augenschein beim Rettungsdienst Jakobshorn in Davos

Es wird gerade erst hell draussen, Davos ist um 8 Uhr morgens noch verschlafen. In der Nacht ist Schnee gefallen, nicht viel, nur ein Flaum. Es rieselt immer noch und das Jakobshorn liegt unter einer dicken Nebelhaube. In der eiskalten Gondel treffen wir nur auf drei Mitarbeiter der Jatzhütte. Mit einem lauten Wumms fällt die Gondeltüre ins Schloss und die Gondel setzt sich langsam schwankend in Bewegung. Unter uns ziehen verzuckerte Baumwipfel und Nebelschwaden vorbei.

Auf dem Jakobshorn bläst ein bissiger Wind. Wir werden in der warmen Zentrale des Rettungsdienstes Jakobshorn erwartet. Im Eingang macht sich derweil der Rettungschef Vali Meier zusammen mit seiner Lawinensuchhündin Whoopy bereit um aufzubrechen. Vali Meier hat einen wachen Blick, ein braungebranntes Gesicht und einen festen Händedruck. Seit 7:30 Uhr sind sie in der Zentrale, bei speziellen Anlässen oder prekärer Schneesituation ist das Team des Rettungsdienstes sogar schon um 6:30 Uhr vor Ort. An diesem Morgen bricht Vali Meier aber nicht zu einem Einsatz auf, sondern zu einem Live-Radiointerview zum Thema Lawinen. Der Rettungsdienst Jakobshorn ist nicht nur für die Pistenrettung zuständig, sondern auch für die Lawinensicherung und Lawinenrettung.

In der Zentrale des Rettungsdienstes ist es gemütlich, ein bisschen wie in einer privaten Wohnung. Ein feiner Duft nach Kaffee zieht durch den grossen Raum mit dem blauen Spannteppich, auf dem einladenden Holztisch stehen dampfende Tassen. Die Stimmung ist familiär und die Patrouilleure stellen sich alle direkt mit Vornamen vor: Nick, Emil und Miriam haben heute Dienst.

An diesem Morgen ist es ruhig. Obwohl es über Nacht geschneit hatte, mussten die Rettungsdienstler nur eine kleine Testsprengung machen. Eine Testsprengung gibt den Schnee-Experten Aufschluss über die lokalen Schneeeverhältnisse. Ein Funkspruch unterbricht plötzlich das Gespräch: «Brämaweg isch guat. Muass nüt gmacht werda!» Vali gibt Bescheid, dass auf dem Weg kein Schnee weggeräumt werden müsse. Wenig später rauscht das Funkgerät jedoch wieder. Ein Pistenkontrolleur informiert, dass es durch die Sprengung «drei Rutsch» gegeben habe, und diese Schneehaufen erschweren den Gästen die Durchfahrt. Der Profi Vali Meier war vielleicht doch etwas nervös vor dem Radiointerview. Ein Pistenbully räumt nun den Weg frei. Der Gast ist König. Ein Leitspruch, der für die Pistenpatrouilleure nicht nur ein Lippenbekenntnis ist. Sie sind Patrouilleure aus Leidenschaft und zeigen viel Verständnis für ihre Gäste. Müssen sie wieder einmal lange warten, weil die Letzten einfach nicht ins Tal fahren wollen, so können sie das gut nachvollziehen. «Die Leute sind in den Ferien. Da muss man auch mal geduldig sein. Und der Sonnenuntergang ist halt einfach einmalig hier», lacht Nick sein ansteckendes Lachen. Besonders im Frühling bleiben die Leute oft bis um 18:30 Uhr oben auf dem Berg. Das sind lange und anstrengende Tage für die Patrouilleure. Man muss Idealist sein für diesen Job und Freude daran haben, sagt Miriam denn auch. Wegen des Geldes müsse man es nicht machen, der Verdienst sei nicht sonderlich gut, fügt sie hinzu.

Miriam ist die einzige Frau im Team und schon die neunte Saison mit dabei. Die Begeisterung für die Berge und für ihren Beruf sieht man der jungen Frau an: «Ich schätze die Abwechslung – kein Tag ist wie der andere. Du weisst nie, was kommt.» Und die ruhige und besonnene Bündnerin fügt fast etwas verhalten hinzu: «Es ist auch der Kick beim Ausrücken, der mich reizt.» In einer Notfallsituation schiesse einem schon mal das Adrenalin ins Blut. Wer das nicht möge, sei falsch in diesem Beruf. Aber manchmal nehme sie die Arbeit mit nach Hause. Dann, wenn sie auf schwere Unfälle trifft. Wie der junge, 23-jährige Mann, der nach einem Sprung über eine Schanze Arme und Beine nicht mehr bewegen konnte. Später las Miriam in der Schweizer Illustrierten, dass er seit dem Unfall vom Kopf her gelähmt sei.

Das schrille Klingeln des Telefons unterbricht ihre Erzählung. Vali Meier informiert, dass sein Interview nun ausgestrahlt werde. Doch zuvor dudelt das Radio noch den Song «If you gotta go, go now!» von Manfred Man. Passend.

Der Blick aus dem Fenster bestätigt: Draussen schneit es immer noch. Wenn es so weiterschneit, müssen Vali Meier und sein Team morgen vielleicht sprengen. «Wenn's hübsch isch», also wenn es schönes Wetter ist, wird das mit dem Heli gemacht. Bei schlechter Sicht sprengen die Patrouilleure aber von Hand. Ein weiterer Nervenkitzel. Die Sprengsätze zünden sie in der Hand an, dann haben sie 90 Sekunden Zeit, sich in Sicherheit zu bringen. In einem Sprengrucksack transportieren sie 15 bis 20 Sprengladungen, die je 1,6 Kilogramm wiegen, also bis zu 32 Kilo insgesamt. Da

braucht man kein Fitnesstraining mehr. Nick zeigt uns zum Abschluss noch mit leuchtenden Augen sein «Buabaspielzög»: eine Panzerfaust, die den Sprengkopf bis zu 300 Meter weit schießen kann.

Mittlerweile geht es gegen 11 Uhr. In der Jatzhütte trinken die ersten wohl schon ein «Schümli-Pflümli». Mit Betrunkenen hätten sie aber am wenigsten Probleme, lacht Miriam. «Die falled wie Gummi und verletzat sich fasch nit.» Trotzdem, die Patrouilleure wissen nie, wann es wieder heisst: «If you gotta go, go now!» Doch heute Morgen erreicht kein einziger Notruf die Zentrale. Ein Tag, an dem Vali Meiers Team Büroarbeiten und den Ämterplan abarbeiten können. Später am Nachmittag hören wir im Tal dann aber doch noch mehrmals das dumpfe Dröhnen des Helikopters. Du weisst nie, was noch kommt.